

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 43 (1955)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZENTRALBLATT

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

*Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz*

Redaktion: Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 7 34 09 (Manuskripte an diese Adresse)

Frau Dr. H. Krneta-Hagenbuch, Thunstraße 91, Bern, Telefon (031) 4 96 12

Postschecknummer des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins: V a 174 Solothurn

Für Gönnerbeiträge der Adoptivkinder-Versorgung bitte Zweckbestimmung beifügen!

Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern, Marienstraße 8, Postscheck III 283

Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 3.—; Nichtmitglieder Fr. 4.— Erscheint monatlich

Aus dem Inhalt: Die gewonnene Ruhepause — Flüchtlinge danken — Frauen in der Eidgenössischen Luftschutzkommission — Vom Sinn des Lebens — Frau Mathildes guter Vorsatz für das neue Jahr — Das rechte Wort im richtigen Moment — Mißbrauch im Abzahlungsgeschäft — Ist Höflichkeit unmodern? — Aus Altem Neues! — Gartenbauschule Niederlenz — Anny-Hug-Heim — Buchbesprechungen

Nachdruck unter Quellenangabe gestattet

Die gewonnene Ruhepause

«Gott sei Dank ist der Festrummel vorüber!» Mit diesen Worten begrüßte mich in den ersten Januartagen eine liebe Bekannte, die mit ihrem Ausspruch nicht nur ihrer Erleichterung Ausdruck gab, sondern so manchem Menschen aus dem Herzen sprach. Ja, die Festtage sind vorüber, und wenn wir sie auch mit Freuden genossen haben, so brachten sie doch sehr viel Umtriebe. Nicht nur die Hausfrauen, sondern auch die männlichen Hausvorstände und gar viele, die von keinen Haushaltsorgen beschwert sind, fanden es ganz angenehm, wieder in den Alltag und zur gewohnten Arbeit zurückzukehren. Zwar finden sich noch an vielen Orten Spuren der erlebten Freuden; man zehrt in seliger Erinnerung an Süßigkeiten, die mithalfen, die Feiertage zu verschönern; aber es geht doch wie ein leises Aufatmen durch die Welt, daß die turbulente Zeit wieder der gewohnten häuslichen Ruhe gewichen ist.

Damit aber ist erst die Zeit zur Besinnung angebrochen, zur stillen Einkehr, wie sie uns für die Silvesternacht von allen Seiten empfohlen wurde. Draußen ist es kalt und unfreundlich, und jeder ist froh über ein warmes Heim, in dem er nun die Muße findet, seine Gedanken auf das kommende Jahr zu richten. Ja, der Januar ist ein *Monat der Vorbereitung*; er schafft uns die Zeit, uns mit den vielen kommenden Fragen auseinanderzusetzen. Mehr als sonst wandern die Gedanken der Mutter zu ihren Kindern und beschäftigen sich mit deren Schicksal und

Erleben. Fürs Vreneli müßte man jetzt dringend eine passende Lehrstelle finden für im Frühjahr; ob der Hansli wohl mit seinen Leistungen in der Schule genügt, und wird der Peterli ohne Schwierigkeiten in die Mittelschule einziehen können? Und schon reifen Pläne, wie dem einen geholfen oder das andere gefördert werden könnte. Nicht viel anders ergeht es dem Vater, dessen Gedanken in ähnlicher Weise auf die Zukunft gerichtet sind. In der etwas ruhigeren Geschäftszeit können neue Projekte entworfen und Wege gesichert werden, für deren Wahl im geschäftlichen Hochbetrieb keine Zeit bleibt. Und auch wer allein in der Welt steht oder noch ohne große Pflichten den Alltag erlebt, wird seine Gedanken schon auf den kommenden Frühling richten, der mit seiner aufblühenden Kraft so manchen Plan zur Reife bringt, dessen Anfang im stillen Januar nach turbulenter Festzeit geboren wurde.

Wie in der Natur sich nach der Sonnenwende die ersten Keime zum neu aufblühenden Leben zu regen beginnen, so sind die ersten Tage des neuen Jahres dazu geeignet, in aller Stille die Gedanken auf die kommenden Tage zu richten, damit wir wohl vorbereitet an die Aufgaben herantreten, die uns im laufenden Jahre gestellt werden.

-rn-

Flüchtlinge danken

Ein herzliches Dankeschreiben ist uns vom Flüchtlingsheim Pelikan in Weesen zugegangen. Dort sind auf den dreizeiligen Wunsch in der Dezembernummer hin eine große Anzahl von Paketen mit Schreibpapier und Wollsachen eingegangen, unter anderem auch zwei Sendungen ohne Vermerkung des Absenders. Diesen beiden und auch allen andern Spendern gehört der Dank der vielen Fremdlinge, die in unserm Land eine neue Heimat fanden und denen unsere ganze Sympathie und unsere Hilfe gehört.

Die vielen Unterschriften mit den für unser Ohr recht fremd klingenden Namen hätten wir gerne jede einzeln wiedergegeben, doch dürfte deren Entzifferung dem Setzer ziemlich viel Mühe verursachen, die wir ihm loyalerweise nicht zumuten dürfen. Jedenfalls hat uns der gemeinsam abgestattete Dank gefreut.

Frauen in der Eidgenössischen Luftschutzkommission

Im vergangenen Jahr hatte der Bundesrat neue Maßnahmen für den zivilen Luftschutz verfügt, die sich stark auf die Mitarbeit der Frauen stützten. Dabei hatte man es unterlassen, diese auch nur zu Beratungen beizuziehen. Dies führte zu berechtigten Protesten aus Frauenkreisen. Nun hat der Bundesrat seine damalige Unterlassung wiedergutmacht, indem er als zusätzliche Mitglieder in die Eidgenössische Luftschutzkommission die Frauen G. Hämmerli-Schindler, Zürich, als Vertreterin des Bundes schweizerischer Frauenvereine, Fürsprech M. Humbert-Böschenstein, Gunten, als Vertreterin des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, und Dr. jur. H. Bürgin-Kreis, Basel, als Vertreterin des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes, wählte. Gleichzeitig wurde Major P. Leimbacher, Bern, als Vertreter des Schweizerischen Bundes für Zivilschutz aufgenommen.

Vom Sinne des Lebens

In Gedanken an Albert Schweitzers 80. Geburtstag am 14. Januar 1955

Es ist ein halbes Jahrhundert her, daß ein dreißigjähriger Professor in Straßburg, der schon damals europäischen Ruhm als Theologe, Bach-Forscher und Organist besaß, all dies scheinbar fortwarf, um einen merkwürdigen, niemandem verständlichen Schritt zu tun. Er setzte sich von neuem auf die Schulbank, studierte Medizin, sammelte Geldmittel und machte sich allein mit seiner tapferen Frau auf, um als Arzt den Verachtetsten und Geringsten des Erdkreises zu dienen: den Negern im Urwald. Was konnte ihn dort erwarten als tödliche Gefahr, Undank und Vergessen?

Aber nun kommt das noch Merkwürdigere: Der Mann wurde nicht vergessen. *Lambarene*, so hieß die weltverlorene Gruppe von Hütten im Dschungel, wo er sich niederließ, begann ein Begriff zu werden, und der Name *Albert Schweitzer* wurde zum Symbol. Während die «zivilisierte» Welt sich immer mehr verfinsterte, strahlte von dort, aus dem dunklen Urwald, ein immer tröstliches leuchtendes Licht, wie von einem Leuchtturm hinaus in den Sturm.

Es gab noch andere, uns nähere, glanzvollere Abenteurer der Hingebung und Heroen der Menschlichkeit: Henri Dunant, Florence Nightingale, Fridtjof Nansen, Herbert Hoover — und doch scheint heute das Streben, die Bedeutung aller jener wie in einem Kristall zusammengefaßt und in höchster Klarheit durchleuchtet in diesem einen: Albert Schweitzer.

Um das in seinem ganzen Umfang zu verstehen, müssen wir einen Blick auf die Lage werfen, in der wir uns befinden:

Seit dem Ausklang des Mittelalters ist in der Seele des Einzelnen, wie des menschlichen Gesamtorganismus, eine sich ständig vertiefende, verhängnisvolle *Spaltung* eingetreten. Sie hat uns in immer größere Verwirrung gebracht und sich schließlich als nicht mehr abreißende Kette von Katastrophen geäußert.

Es ist die Kluft, die *zwischen Geist und Glauben* entstand und die zugleich die Einheit zwischen unserem Denken, Fühlen und Tun zerstörte. So erlebt es die Menschheit zunächst, wie ein scheinbar von allen lästigen Fesseln befreiter Geist sich zu immer triumphaleren Erkenntnissen erhebt, bekräftigt durch die glanzvollsten Entdeckungen, Erfindungen und Errungenschaften materieller Art. Währenddessen wird der Glaube zu einem scheinbar immer überflüssigeren Luxus, zu einem belächelten Rudiment, das nur noch als frommer Selbstbetrug der Alten, Kranken und Kindischen eine Funktion zu erfüllen scheint. Was soll auch der Glaube an einen geheimnisvoll unsichtbaren, allmächtigen Schöpfer, da doch der Mensch im Begriffe ist, die absolute Gewalt über den immer kleiner werdenden Erdball, ja über das näherrückende All auszuüben?

Aber seltsam — es kommt anders. Die Herrschaft über die von uns entfesselten Kräfte entgleitet uns zugleich mit der Herrschaft über uns selbst. Je mehr Hoffnungen sie erwecken, je segensreicher sie gedacht sind, die großartigen neuen Errungenschaften auf dem Gebiete der Wissenschaft, Technik, Wirtschaft und sozialen Organisation, um so erschreckender und vernichtender wirken sie sich in den Beziehungen zwischen den Individuen und Kollektiven einer selbstsüchtigen, haßerfüllten Menschheit aus. Immer «exakter» im Sinne eines materialistischen Denkens wird unsere Wissenschaft und Weltanschauung. Immer einseitiger und primitiver anerkennt sie nur noch das durch unsere beschränkten Sinnesorgane Wahrnehmbare, das «genau» Meßbare, Wägbare, zu Registrierende, als

«wissenschaftlich», selbst dort, wo sie es in der Psychologie mit dem immateriellen Bereich der Seele zu tun hat. Und dennoch verlieren wir immer mehr die Kontrolle über die Auswirkung dieses unseres Forschens und Handelns.

Wie könnte es anders sein, da wir nicht mehr das «Übersinnliche» hinter den Dingen erkennen, den *Schöpfergeist*, aus dem sie geschaffen sind? Die Geschlechter, die den Glauben und die ihm allein entspringenden Gesetze der Ethik und Moral nur noch als äußerlich notwendige Fassade, im Innersten jedoch als belächelnswertes Hindernis für das praktische Fortkommen im Leben ansehen, können nicht anders als ratlos und hilflos in einen Abgrund versinken, den sie durch Aufreißung der Lebensfundamente selbst geschaffen haben.

Was für harmlose Episoden scheinen doch die Menschheitskatastrophen der Völkerwanderung und des Dreißigjährigen Krieges, in denen Altertum und Mittelalter ihr Ende fanden, angesichts eines Atomkrieges, der nicht nur die Epoche der sogenannten Neuzeit, sondern unsere irdische Existenz schlechthin zu beenden bedroht?

Aber aus Tod und Vergehen wird nach den ewigen göttlichen Gesetzen zugleich auch immer *neues Leben*. Gerade die gewaltigen Bahnbrecher der unwälzenden physikalischen Erkenntnisse werden aus Vollendern der einen Kultur-epoche zu Begründern einer neuen und höheren Stufe der Menschheitsgeschichte. *Planck* und *Einstein* bekennen sich auf Grund ihrer wissenschaftlichen Forschungen öffentlich zu Gott und seiner allmächtigen Schöpferkraft. Ein Ereignis von wahrhaft revolutionärer, unabsehbarer Konsequenz. Denn während des ganzen materialistischen Zeitalters hätte die sogenannte «Vermengung von metaphysischen Hypothesen mit dem exakten naturwissenschaftlichen Beweis» jeden Forscher automatisch von der «ernsten» Wissenschaft ausgeschlossen. Was sich hier ankündigt, ist nicht mehr und nicht weniger als die Synthese zwischen Geist und Glauben und damit das hoffnungsträchtige *Kommen eines neuen Erdzeitalters*.

Nun erst wird die einzigartige säkulare Bedeutung Albert Schweitzers völlig klar. Denn gerade er hat sich in dem Gesamtwerk seiner Kulturphilosophie, Theologie und Ethik mit diesem Zentralproblem unseres Seins auseinandergesetzt und ist zu dem lapidaren Schluß gekommen: «Wir müssen uns den Glauben durch das *Denken* neu erobern.» Aber er hat noch weit mehr als diese Konsequenz gezogen: er hat sie uns seit einem halben Jahrhundert praktisch *vorgelebt* und ist dadurch zum ersten Vollstrecker einer künftigen Menschheitsepoche, zum ersten Bürger einer neuen Welt geworden.

Albert Schweitzer sagt uns, welches der erste höchst einfache Schritt ist, den wir machen müssen, um unser Menschenleben neben dem Berufsleben zu retten: Indem wir auf Gelegenheit aus sind, in persönlichem Tun, so unscheinbar es auch sei, für Menschen, die eines Menschen bedürfen, *Mensch zu sein*.

Aber darüber hinaus bedeutet Schweitzers Beispiel etwas noch viel Umfassenderes: sein ganzes Leben unter Gottes Willen zu stellen. Und das können wir alle.

Man wird einwenden, wie viele von uns gezwungen seien, um des Geldverdienstes willen einen unbefriedigenden, ja verhaßten Beruf auszuüben. Wie sollten sie dabei Gottes Willen tun?

Ja, leider müssen das viele unter dem Zwang widriger sozialer Verhältnisse. Aber gerade diese sind nicht Gottes Werk, sondern das von uns Menschen. Wir können sie ändern, wenn eine *neue Gesinnung* in uns mächtig wird. Unzählige sind schon heute, wenn auch nicht vor eine völlig freie, so doch gewöhnlich recht umfassende Berufswahl gestellt. Und wonach entscheiden wir uns zumeist? Nicht

nach den individuellen Neigungen, Begabungen, tiefinnerlichsten Begehren, die uns eigen sind, sondern danach, auf welche Weise wir vermeinen, am schnellsten zu Geldverdienst, materieller Sicherheit, Karriere und «Erfolg» zu kommen.

Das sind aber nicht die Gesichtspunkte Gottes, die Ziele, die er uns setzt. Ist es dann so erstaunlich, wenn wir unser Leben lang unbefriedigt und unglücklich bleiben, auch dann, wenn wir das ersehnte materielle Ziel erreichen?

Es könnten sich eben die wenigsten leisten, ihren Neigungen zu leben, meint der Skeptiker. Es käme darauf an, was die Welt uns zu bieten hat.

Nein, es kommt darauf an, *was wir der Welt zu bieten haben*. Diese Frage kann sich jeder leisten. Wenn wir darauf die richtige Antwort finden, dann nimmt die Welt auch unsere Dienste an, mögen sie noch so bescheiden sein, denn sie sind ein Bedürfnis. Dann stehen wir am richtigen Platz und haben das tägliche Brot, nicht nur für den Leib, sondern auch für unsere Seele.

Und wie finden wir diese Antwort? Nur Gott kann sie uns geben. Darum kommt es darauf an, daß wir wieder lernen, stille zu werden, um auf die *innere Stimme zu hören*, durch die er zu uns spricht. Mag die Welt für uns auch voll dunkler, schmerzlicher Rätsel sein, in uns offenbart sich der Schöpfer als Wille zur Liebe. «Die Liebe ist die höchste Erweisung des Geistes, in der für uns Menschen das Ewige im Geistigen Wirklichkeit wird. In dem Wissen um das geistige Sein in Gott durch die Liebe setzen wir die große Erkenntnis, die not tut.»

Damit, daß Albert Schweitzer diese Erkenntnis nicht nur ausspricht, sondern sie uns weithin sichtbar *vorlebt*, gibt er jedem von uns die Möglichkeit, ihm darin zu folgen.

Während eine gierige, egoistische Welt, die weder imstande ist, etwas konsequent zu Ende zu denken noch an etwas zu glauben, in den Todeskrämpfen der Selbstzerfleischung liegt, ist Albert Schweitzer am Bau eines künftigen Weltzeitalters. Sein Fundament ist die *Ehrfurcht vor dem Leben*; ihm entsteigen die Mauern eines Denkens, das sich mit dem himmelragenden Dach des Glaubens krönt. Nach einer Zeit allgegenwärtiger Angst bietet es uns allen die echte und tiefste Geborgenheit.

Peter Lotar

Frau Mathildes guter Vorsatz für das neue Jahr

Das ist Frau Mathildes guter Vorsatz für das neue Jahr:

Das letzte Jahr hatte ihrem Alltag einen unerwarteten Unterbruch gebracht: Sie war ganz plötzlich aufgerufen worden, wieder ihren früheren Beruf auszuüben. Zuerst hatte sie einen wahren Schrecken gespürt, dann so etwas wie ein selbstbewußtes «Warum auch nicht?» und schließlich einen richtigen Stolz, auch noch «für etwas zu taugen»; denn nicht wahr, ihr Haushalt lief schon seit so langer Zeit reibungslos, daß sie in der Erledigung ihrer vielen Pflichten längst schon nur noch eine Selbstverständlichkeit sah. Und nun waren ja seit einiger Zeit auch die Kinder unter eigenem Dach angesiedelt, so daß sie es eigentlich voller freudiger Erwartung auf sich nahm, vom Schicksal wieder einmal etwas auf die Probe gestellt zu werden. Die Schulwochen im alten Dorfschulhaus gingen nur zu rasch vorbei, den ersten ängstlichen, nur zu weit getriebenen Vorbereitungen folgten bald Unterrichtsstunden, die sich schon fast von selber zu ergeben schienen. Daß die ihnen längst vertraute Arztfrau nun plötzlich als Lehrerin vor ihnen stand, schien im Anfang manch eines der vertrauensvoll zu ihr aufblicken-

den jungen Menschengesichter zu verwirren; bald aber löste sich die Spannung des Ungewohnten. Daß ihr der Schulkommissionspräsident, etwas unbeholfen zwar, noch ganz besonders für ihr Aushelfen gedankt hatte, schrieb sie zwar auf das Konto des akuten Lehrerinnenmangels, und sie konnte nicht umhin, sich all der Druckerschwärze zu erinnern, die einst gegen die verheiratete Lehrerin mobilisiert worden war. Nun, die Verhältnisse hatten sich halt einfach verschoben!

Etwas aber war Frau Mathilde ganz eindrucklich geblieben: Die Erinnerung an ihre jeweilige Rückkehr nach Hause, nach den immerhin ermüdenden Schulstunden, ihr großes, ja unstillbares Bedürfnis, erst einmal etwas der Ruhe zu pflegen, sich wieder zu sammeln, wieder sich selber zu werden, bevor Telefonanrufe, Briefelesen, Besprechungen mit der Hausangestellten sie wieder in Beschlag nahmen. Und als sie plötzlich eines Tages dieser entspannenden Ruhe sich hingab, fiel es wie Schleier von ihren Augen: Das, ja *das* war es, was ihr Mann ihr immer wieder in Andeutungen als ein Bedürfnis vor Augen gestellt hatte: dieses «Laß mich erst einmal etwas ausschnafen, wenn ich heimkomme! Ich weiß, du meinst es gut, die Mehrzahl deiner Mitteilungen sind Aufträge, die du unterdessen bei dir für mich aufgehoben, aber gelt, laß mir erst ein wenig Zeit!» Und dann fiel ihr plötzlich auch ein, daß ihr Mann ihr wohl nicht von ungefähr von jenem japanischen Brauch der Morgenviertelstunde erzählt hatte, während welcher Eheleute sich gegenseitig des Sprechens enthielten, damit ein jedes sich zuerst in seinen Gedanken mit der Tatsache eines neuen Tagesbeginns abfinden konnte. Ja, diese japanische Viertelstunde, sie war wohl auch ein Teil jener geistigen Hygiene, wie wir Westler sie wieder neu entdecken mußten, während sie sich anderswo ganz einfach als Lebensweisheit erhalten hatte.

Je mehr sie über diese Frage nachdachte, desto klarer wurden ihr die oft fast gegensätzlichen Bedürfnisse, die Eheleute haben können, wenn sie sich nach des Tages Lasten begegnen: Sie wußte, daß sie ganz sicher ein großes Mitteilungsbedürfnis hatte, zuviel war ihr in den einsamern Arbeitsstunden durch den Kopf gegangen, zuwenig war sie von außen her abgelenkt und gesättigt worden. Sie wollte nun aber die ganz plötzlich vor ihr auftauchenden Fragen ehrlich zu Ende denken: Wie war es eigentlich mit dem Bedürfnis, für den nun endlich nach Hause Zurückgekehrten zu sorgen, ihn zu umhegen? War es doch nicht vielleicht auch ein wenig so, daß halt die Gelegenheit doch gar verlockend war, «ihn» endlich einmal ganz für sich zu haben? Und plötzlich trat ein Bild vor ihre Augen, das sie hell auflachen machte: Sie sah sich am Küchenherd stehen und Popcorn herstellen. Die runden gelben Maiskörner sprangen wie wild in der Glaspfanne herum, sich in kleine weiße Hagelkörner verwandelnd. Und wenn man den Deckel zu früh abhob (welche Gefahr durch Verwendung der Glaspfanne vermindert wurde, denn so konnte man den kleinen teuflischen Spuk auch mit den Augen genießen), so sprangen sie einem wie in einem Überfall an. So, ja gerade so mag es oft mit ihren Fragen und Mitteilungen gewesen sein, wenn sie den Deckel bei der Heimkehr des Ehemannes zu früh gehoben hatte. Das sollte nicht mehr vorkommen, aber dem ersten Schritt sollte gleich noch ein zweiter folgen: sie würde weder eifersüchtig, noch ungeduldig, ja in keiner Weise sich mehr verletzt fühlen, wenn ihr Mann, selbst wenn sie vor Mitteilungsbedürfnis es fast nicht mehr aushalten sollte, zuerst nach einem Kreuzworträtsel, seinem geliebten Homer in der Ursprache, ja dem «Nebelspalter» greifen würde. Übrigens: ergibt sich nicht aus dem etwas «aufs Eis Legen» der Gesprächsstoffe ein Herauskristallisieren dessen, was dann, mit einem wenn auch nur ganz kurzem zeitlichen Rückblick betrachtet, noch erwähnenswert ist?

Das also ist *der* gute Vorsatz, den Frau Mathilde für das neue Jahr gefaßt hat. Wenn es sich dann zeigen sollte, daß die Zeitspanne eines ganzen Jahres noch mehr zu umfassen vermag, dann, aber nur dann, wird sie halt an der sommerlichen Sonnenwendfeier einen neuen guten Vorsatz fassen und in die Tat umzusetzen versuchen. Aber auch hier gilt: Chi va piano, va sano. *Frau Mathilde*

Das rechte Wort im richtigen Moment

Im Augenblick, da Fernsehfinanzierungsfragen und Fragen der Erhöhung der Radiogebühren im Vordergrund der «Wellendiskussionen» stehen, ist die Stellungnahme des schweizerischen Rundspruchs zur Frage der **Reklamesendungen** der großen Öffentlichkeit nicht so sehr bewußt geworden, wie ihre Tragweite es eigentlich erheischt hätte. Wir sind deshalb der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, einer Mahnerin des öffentlichen Gewissens wie die Neue Helvetische Gesellschaft, dankbar, daß sie die Frage in einer Eingabe an unsere oberste Bundesbehörde aufgegriffen hat. Es heißt, den Anfängen wehren und nicht erst, wenn man merkt, daß einmal mehr gilt: «wer zahlt, befiehlt». Wir veröffentlichen deshalb den Brief der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, der unsere volle Zustimmung findet, ungekürzt:

Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft

Zürich, den 29. Dezember 1954

*An den Bundesrat der
Schweizerischen Eidgenossenschaft*

Hochgeachteter Herr Bundespräsident!

Hochgeachtete Herren Bundesräte!

Presseberichten über die Generalversammlung der Schweizerischen Rundspruch-Gesellschaft vom 17./18. Dezember 1954 in Basel haben wir entnommen, daß diese die *Einführung der Reklame als eine Finanzquelle des Fernsehens betrachtet, auf die ohne zwingende Gründe nicht verzichtet werden sollte*. Da Sie auf dem Gebiete des Fernsehens Konzessionsbehörde sind, gestatten wir uns als Körperschaft, die seit bald 150 Jahren neben dem materiellen auch das geistige Volkswohl anstrebt, Ihnen gegenüber unsere ernststen Bedenken anzumelden.

I.

Nach unserer Auffassung ist der Beizug der Reklame zur Finanzierung des Fernsehens geeignet, eine *Vermengung von Kultur und Geschäft* zu bewirken, die nicht nur gegen den guten Geschmack verstößt, sondern auch den Stand der Kultur und die Bestrebungen zu deren Förderung beeinträchtigen kann. Wenn nach geistig wertvollen Vorführungen, z. B. nach dem Zeigen und Erklären von Kunstwerken, triviale Reklamegegenstände auf dem Bildschirm erscheinen, so werden die Zuschauer entweder verletzt oder in ihrer Fähigkeit beeinträchtigt, das Wertvolle vom Minderwertigen, das Echte vom Unechten und das Schöne vom Kitschigen zu unterscheiden. Das dürfte auch dann der Fall sein, wenn die Reklame diskreter auftritt, indem die Gegenstände nicht gezeigt werden, sondern z. B. gesagt wird, die eben dargebrachte kulturelle Vorführung sei von der Firma X. bezahlt worden, und diese Firma erlaube sich bei dieser Gelegenheit, ihre Produkte in empfehlende Erinnerung zu bringen.

Durch den Beizug der Reklame verliert das Fernsehen aber auch seinen Wert als *Mittel der Erwachsenenbildung*. Es wird überdies zu einem schlechten Beispiel, das infolge seiner großen Verbreitung und Eindringlichkeit Schule machen und die heute schon bestehenden Ansätze der Vermengung von Kultur und Geschäft stark vermehren wird.

Dazu kommt noch, daß sich an dieser Reklame auch *ausländische Firmen* beteiligen werden. Diese dürften sich wohl in immer stärkerem Maße einfinden und einander konkurrenzieren. Ihrem Auftreten ist keine Grenze gesetzt, wenn man einmal mit ihrer Zulassung angefangen hat. Dadurch tritt eine Überschwemmung unseres Publikums mit fremden geistigen Einflüssen ein, die sich auf die Dauer schwerwiegend auswirken kann. Daß damit auch eine wirtschaftliche Schädigung eintreten kann, sei lediglich am Rande vermerkt.

II.

Eine weitere Gefahr scheint uns darin zu liegen, daß die *Reklame*, die in der Presse, im Kino, vielfach auch im Theater, an Sportanlässen usw. ohnehin schon aufdringlich genug und in steigendem Maße auftritt, auch in die *Familie hinein- und besonders an die Kinder herangetragen wird*. Durch die Verbindung von Bild und Ton und durch ihren unmittelbaren Zusammenhang mit interessanten und spannenden Darbietungen dringt sie im Rahmen der Fernsehvorführungen unmittelbarer auf Menschen ein als etwa durch das Zeitungsinserat. Auf diese Weise wird die Begehrlichkeit, der Hang nach Besitz und Genuß verstärkt und bei den Kindern allzu früh geweckt. Infolgedessen dürften der weit verbreitete Materialismus und die Oberflächlichkeit noch verstärkt, das Streben nach Innerlichkeit sowie das Besinnen auf wesentliche Lebenswerte aber gehindert werden.

III.

Wenn das Fernsehen eine Bildungs- und Kulturaufgabe erfüllt, und das hoffen und erwarten ja alle Gutgesinnten von ihm, so dürfte es verantwortet werden, daß, wie bei der Schule, bei der Pflege der Kunst, bei der Förderung von Theater- vorführungen und Konzerten, auch die *öffentliche Hand bei der Finanzierung mithilft*, so lange und so weit diese neue Einrichtung nicht selbsttragend geworden ist.

Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie unsere Ausführungen einer näheren Prüfung unterziehen wollten und bei der Konzessionserteilung berücksichtigen würden und danken Ihnen zum voraus für Ihr Verständnis.

Genehmigen Sie, hochgeachteter Herr Bundespräsident, hochgeachtete Herren Bundesräte, die Versicherung unserer ausgezeichneten Wertschätzung.

Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft

Der Präsident:

Der Sekretär:

Dr. E. Landolt

Dr. W. Rickenbach

Die Sektionspräsidentinnen sind freundlich gebeten,

die Mitglieder verzeichnisse ihrer Sektionen an die Expedition. Buchdruckerei *Büchler & Co.*, Marienstraße 8, *Bern*, einzusenden.

Mißbrauch im Abzahlungsgeschäft

An unserer letzten Jahresversammlung ist die Frage des mißbräuchlichen Abzahlungsgeschäftes in unsern Frauenkreisen auf volles Verständnis gestoßen. Seit her hat sich die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft eingehend mit der Herausgabe eines Merkblattes befaßt, von dem wir heute schon verraten dürfen, daß es sehr gut werden wird. Die ihm vorausgehenden Diskussionen waren sehr angeregt, und wir werden nicht verfehlen, es ungekürzt im «Zentralblatt» zu publizieren, sobald es den letzten Schliff erhalten hat. Darüber hinaus aber werden wir weiterhin über Bemühungen in diesem Sinne berichten können; denn für Februar ist eine Studientagung dieser Frage gewidmet.

Wohlverstanden, wir kämpfen gegen die *Mißbräuche* im Abzahlungsgeschäft, nicht dagegen, daß man eine Liegenschaft mit Hypotheken belegt oder die im Geschäft verwendeten Maschinen abbezahlt noch diejenigen, die, dem Haushaltsbudget angemessen, für den Privatgebrauch angeschafft worden sind. Die Übelstände, gegen die wir ankämpfen wollen und müssen, seien hier am besten durch ein paar Beispiele aus der jüngsten Praxis, Fälle, die wir selber erlebt haben, belegt:

Frau X. ist seit Jahren eine unentwegte Kundin eines großen Abzahlungsgeschäftes. Nicht etwa deswegen läßt sie sich beraten, sondern weil ihr Ehemann ungenügend für sie sorgt. Dieser bezahlt den Zins, die Stromrechnung, das Heizmaterial und die Steuern. Die Verhältnisse sind zerrüttet, und er nimmt die Mahlzeiten auswärts ein. Im übrigen ist er der Auffassung, daß die zu Hause wohnenden verheirateten und ledigen Kinder, die alle der Arbeit nachgehen, für den Rest sorgen können. Er ist zwar dann nach einer Unterredung bereit, für einen zusätzlichen Haushaltskostenbeitrag in Geldform aufzukommen, beruft sich aber darauf, daß er seit Jahren den größten Teil seines Lohnes in Form von vierzehntägigen Raten an Abzahlungsgeschäfte braucht. Die Frau fährt, wenn sie glaubt, irgendeine Anschaffung nötig zu haben, mit dem Zug in die Hauptstadt. Dort kauft sie aber dann so reichlich ein, daß die vorgelegten Abrechnungen sich auch über folgende Ankäufe ausweisen: Wohnzimmerteppiche, Après-Ski-Schuhe, Kinderbett und Kinderwagen für eine verheiratete Tochter! Sie will meine Auffassung nicht annehmen, wonach es für die Mutter doch keine Selbstverständlichkeit sei, der verheirateten Tochter (natürlich nicht etwa gebrauchte) Kinderwagen und Kinderbett anzuschaffen, zu Lasten des Jahr für Jahr gegen die Schuldenlast wie gegen Windmühlen ankämpfenden Ehemannes. Die Begehrlichkeit ist hier durch die Gelegenheit fast schrankenlos geworden, die Frau hat längst jeden Maßstab verloren, Haß und Verbitterung haben die letzten Bande gelöst.

Frau Y., vorzeitig gealtert, ungepflegt, von übermäßiger Körperfülle, mühsam mit des Lebens täglichen Schwierigkeiten fertig werdend, während der Wintermonate oft auf die Arbeitslosenunterstützung des Ehemannes, der ein ungelernter Handlanger ist und bei Straßenkorrekturen arbeitet, angewiesen, begeht die Unvorsichtigkeit, «unverbindlich» eine vorgedruckte Karte (man muß sie nicht einmal frankieren, also riskiert man nichts!) abzusenden, wonach sie sich dafür interessiert, auf schnellem Wege (nach amerikanischem Vorbild) elastisch, schlank, wieder jung zu werden. Erfolg: Nach heftiger Bearbeitung durch eine Vertreterin hat sie einen Vertrag unterschrieben, wonach sie als Schülerin einen Fernkurs mitmacht. Kostenpunkt: über 250 Franken. Gegenleistung: Bücher und Grammophonplatten (sie hat zwar kein Grammophon). Die häusliche Szene, die bei der Entdeckung der Sachlage durch den Ehemann erfolgt, wollen wir mit dem doppelten Mantel der christ-

lichen Nächstenliebe und des Berufsgeheimnisses zudecken, wesentlich ist nur, daß uns der Widerruf des Vertrages gelingt.

Fräulein Z. ist ein junges hübsches Ding hinter einem Ladentisch. Soeben hat sie einen freundlichen Herrn bedient, der ihr ein immer gern gehörtes Kompliment macht. «Ja», schließt er seine scheinbar improvisierten Betrachtungen, «so ein hübsches Mädchen wie Sie bleibt kaum lange Zeit unverheiratet.» Nach Geschäftsschluß treffen sie sich in der benachbarten Bar, und als sie nach Hause geht, ist es mit einem Doppel eines soeben unterschriebenen Sparvertrages für Möbel. Die Firma gibt geschenkweise eine Sparhefteinlage von 30 Franken. Nun, einmal wird sie sicher heiraten und Möbel brauchen, also hat sie ein gutes Geschäft gemacht. Sie weiß nur nicht, daß sie sich wirklich bald einmal verloben wird, daß auch der zukünftige Ehemann einen solchen Vertrag unterzeichnet hat und daß sie nur dann aus diesem Sparvertrag entlassen werden kann, wenn jemand anderes ihn für sie übernimmt. Es gelingt nur deshalb, sie daraus zu lösen, weil der Vertreter beim Abschluß eine Fälschung begangen hat: Die Tochter war noch minderjährig, was er der Möbelfabrik durch Einsetzen eines gefälschten Geburtsjahres verschwiegen hatte. Wenn er ja schließlich nur die Provision einstecken kann, der Rest interessiert ihn nicht. — Mit Recht wird deshalb das Aufklärungsblatt, von dem wir eingangs gesprochen haben, auch davor warnen, nicht genau durchgelesene, sogenannte Sparverträge zu unterzeichnen. Selbst diese augenscheinlich gesunde Idee, die der Verschuldung durch das Abzahlungsgeschäft entgegenzuarbeiten scheint, hat ihre Haken und ist der mißbräuchlichen Anwendung ausgesetzt. M. Humbert

Ist Höflichkeit unmodern?

«Das wäre zu meiner Zeit nicht möglich gewesen . . .»

Man braucht keineswegs hochbetagt zu sein, um diesen Satz kopfschüttelnd auszusprechen, wenn man krasser Unhöflichkeit begegnet.

Ist Höflichkeit unmodern geworden? Und wenn dem so wäre — ist es eine allgemeine Verwilderung der äußeren Sitten, die wir miterleben, oder eine normale, organische Veränderung der Bräuche, wie sie zu allen Epochen der menschlichen Geschichte stattgefunden hat?

Es gibt verschiedene Grade der Unhöflichkeit. Der Beamte, der mich, ohne meinen Gruß zu erwidern oder auch nur aufzublicken, stehend vor seinem Schreibtisch warten läßt, die Frau, die sich nicht entschuldigt, wenn sie mir auf den Fuß tritt, der junge Flegel, der im Tram zeitungsliegend sitzenbleibt, während eine alte Dame oder ein gebrechlicher Greis steht — sie machen sich keiner bloßen Verletzung der äußeren Formen schuldig, sondern einer groben *Nichtachtung* ihrer Mitmenschen. Sie sind ganz einfach schlecht erzogen und würden damit zu allen Zeiten und in allen Ländern Anstoß erregen.

Nicht mit ihnen wollen wir darüber diskutieren, ob Höflichkeit ein *Anachronismus* ist, der nicht in unsere Zeit der Eile und Sachlichkeit paßt. Nicht mit ihnen, sondern mit denen, die ihr Bitte und Danke sparen, die eine Dame auf der linken Seite gehen lassen, die beim Sprechen die Hand in der Tasche und die Zigarette im Mund behalten, die stets zuerst durch die Tür gehen, die nicht aufstehen, wenn man ihnen die Hand reicht, die sich vor der Gastgeberin zu Tisch setzen und zu essen beginnen, ehe sie zum Suppenlöffel greift.

Keiner dieser Verstöße gegen die Regeln der Höflichkeit fügt dem Mitmenschen irgendeinen klar zu definierenden Schaden zu. Es handelt sich lediglich um Verstöße gegen die *Form*, gegen eine überlieferte Form des Benehmens, und die Argumente, die dafür angeführt werden, daß diese eine «leere» oder leer gewordene Form sei, lassen sich nicht immer leicht entkräften.

Das Hauptargument der Unhöflichen lautet, daß Höflichkeit *zeitraubend* sei und dass das beschleunigte Tempo unseres Alltagslebens eine solche «Zeitverschwendung» nicht mehr zulasse. Ja — der Gruß und seine Erwiderung, das Bitte und Danke kosten Bruchteile von Sekunden; wenn ich beim Einsteigen in den Trolleybus jemandem den Vortritt lasse und wenn er mir vielleicht mit einer höflichen Handbewegung das Angebot zurückgibt, so mag das sogar den Bruchteil einer Minute kosten und uns einen strafenden Blick des ungeduldigen Schaffners und die murrende Mißbilligung der eiligen Fahrgäste eintragen. Dennoch mag dieser kurze Aufenthalt, dieses flüchtige Gewahrwerden der Existenz des Mitmenschen der Mühe wert sein.

Denn Höflichkeit ist eben nicht nur eine «leere» Form, sondern ein lebendiger Ausdruck der *Achtung* vor dem Mitmenschen, ein äußeres *Symbol* der inneren Bereitschaft, seine Existenz, seine Rechte anzuerkennen und ihm sogar darüber hinaus freiwillig eine gewisse Rücksichtnahme angedeihen zu lassen. Nicht umsonst haben große und alte Kulturvölker, wie die Chinesen und die Spanier, ihre strengen Höflichkeitsregeln von Generation zu Generation überliefert; nicht umsonst tun es auch primitive Völkerstämme: ihre Höflichkeitsregeln sind eng mit den strengen Gesetzen der Gastlichkeit verknüpft und gelten sogar gegenüber dem besiegten und gefangenen Feind. Die wichtige *soziale Funktion* dieser Regeln und Gesetze läßt sich durch alle Stadien der Geschichte der Menschheit hindurch verfolgen. Sie dienten — und dienen noch immer — der Organisation der Gemeinschaft und des zivilisierten Zusammenlebens; sie sind Hilfsmittel der Menschlichkeit im Kampf gegen das Recht des Stärkeren.

Auch heute noch trägt — im Parlament, bei internationalen Konferenzen, ja sogar bei Waffenstillstandsverhandlungen zwischen erbitterten Feinden — die Beachtung der üblichen Höflichkeitsformen dazu bei, eine Atmosphäre des gegenseitigen Verstehens und Entgegenkommens zu schaffen.

Höflichkeit regelt nicht nur, sondern *schafft* auch *menschliche Beziehungen*. Wenn wir am Postschalter, statt kurz drei Zwanzigrappenmarken zu verlangen, der Beamtin guten Morgen wünschen, Bitte und Danke sagen, wenn wir uns bei der Serviertochter für die Tasse Kaffee bedanken und ihr beim Gehen einen Gruß zurufen, so zeigen wir ihnen damit, daß sie für uns nicht nur persönlichkeitslose Glieder in der Kette des Betriebes sind, sondern *Menschen*. Sie werden unsere Höflichkeit erwidern — *Höflichkeit schafft Höflichkeit*.

Es heißt oft und mit Recht, daß der Sport durch seine ritterlichen Spielregeln zur Stärkung des sozialen Empfindens der Jugend beitrage. Höflichkeitsformen sind die *ritterlichen Spielregeln des Alltags*. Wer seine Ellenbogen nicht vor dem Fahrkartenschalter gebraucht, wird sie vielleicht auch nicht gebrauchen, um sich auf Kosten anderer eine Stellung oder einen Vorteil zu verschaffen. Wenn wir unsere Kinder zur Höflichkeit erziehen, so unterstützen wir damit ihr *ethisches Bewußtsein* und stärken ihren Charakter gegen die Versuchungen des skrupellosen Egoismus.

Gleichzeitig aber geben wir ihnen eine starke Waffe für den Kampf ums Dasein in die Hand. Höfliche Menschen haben meistens eine natürliche Sicherheit

des Auftretens; gutes Benehmen hilft über die eigene Schüchternheit hinweg und hilft dem andern dabei, seine Verlegenheit zu überwinden. Vor allem aber ist Höflichkeit der leichteste Weg zur *Beliebtheit*; und Beliebtheit ist und bleibt der sicherste Weg zum Erfolg.

Ein häufiges Argument der Unhöflichen ist die fortschreitende *Emanzipation der Frau* und ihre Forderung nach restloser Gleichberechtigung.

Als neulich in Paris ein Höflichkeitspreis verliehen werden sollte, wurde folgendes Experiment gemacht: Eine Dame mittleren Alters hielt ihr Auto mitten auf den Champs Elysées an, stieg aus, öffnete die Motorhaube und stand dann hilfeschend und händeringend davor. Was taten die Herren der Schöpfung? Sie hupten und schimpften, kamen ihr aber nicht zu Hilfe. Schließlich fand sich einer, der zwar auch keine Zeit hatte, in den Motor zu schauen, der aber der Dame zumindest dabei half, den Wagen an den Straßenrand zu schieben.

An dieses Experiment knüpfte sich eine öffentliche Debatte. Viele Männer, die daran teilnahmen, erklärten etwa folgendes: Wenn die Frau von heute nicht nur beruflich gleichberechtigt sein will, sondern auch ihr Auto selbst steuert und uns Männer sogar oft auf dem Sportplatz schlägt, so hat sie den Anspruch auf besondere Rücksichtnahme gegenüber ihrem längst nicht mehr schwachen Geschlecht verwirkt.

Diesem Einwand läßt sich zwar auf den ersten Blick eine gewisse Berechtigung kaum absprechen. Aber er läßt außer acht, daß selbst völlige Gleichstellung von Mann und Frau ihre biologisch bestimmte, fundamental verschiedene Rolle im Gemeinschaftsleben nicht aus der Welt schaffen kann. Das gilt im Kleinen wie im Großen: Auch wenn die Frau Abgeordnete ist, wird sie sich die Knöpfe nicht von ihrem Mann annähen, und er wird sie nicht den schweren Koffer tragen lassen. Und allein die Tatsache, daß sie die Mutter unserer Kinder ist, verschafft ihr das *ewige Recht* auf besondere Ehrerbietung und Rücksichtnahme.

Außerdem aber sind Erwägungen der Gerechtigkeit nicht allein ausschlaggebend, wenn es sich um die Beibehaltung oder Abschaffung äußerer Formen handelt. Gewiß mag es ungerecht erscheinen, wenn ein Mann, der müde von der Arbeit nach Hause fährt, für eine Dame aufstehen soll, die vom Coiffeur kommt; und vielleicht hat sogar das Kind, das zwischen Vormittags- und Nachmittagschule eine kurze Mittagspause hat, mehr Anrecht auf den Sitzplatz als der ausgeruhte Herr mittleren Alters, der sich zu seinem Mittagsschläfchen begibt. Und trotzdem «sieht es schlecht aus», wenn sie sitzenbleiben. Warum? Vielleicht nur, weil wir an bestimmten, überlieferten Gewohnheiten und Auffassungen festhalten. Hier könnte man vielleicht wirklich von «leerer» Form sprechen. Aber wir gehen ja auch nicht in kurzen Hosen und ohne Krawatte in die Oper.

Die Höflichkeit hat eben — unter anderem — auch ihre rein *ästhetische* Bedeutung im Gesamtbild des Alltagslebens.

Trotz alledem kommt es natürlich vor, daß sich Höflichkeitsformen mit der Zeit wandeln. In vielen Ländern zum Beispiel läßt der höfliche Mann die Dame auf der Straße nicht mehr stets rechts gehen, sondern immer an der Häuserseite, damit sie von den Autos nicht bespritzt wird. So kann eine Höflichkeitsform unmodern werden — aber sie ist stets nur durch eine andere ersetzbar, und niemals durch . . . Unhöflichkeit.

E. W.

Aus

Altem

Neues!



Die Zeiten sind noch gar nicht fern, da manche wohlmeinende Unterländerin der Not im Bergland so zu steuern trachtete, daß sie aus ihren Wäsche- oder Kleiderschätzen unmodern Gewordenes ausschied und «tel quel» an irgend eine Kleinbauernfamilie sandte, deren Adresse sie von irgendwoher erfahren hatte. «Für diese bedürftigen Leute ist das sicher noch schön genug, ja, beinahe ein Sonntagsstaat!» beschwichtigte die Spenderin ihre Zweifel an der Zweckmäßigkeit solcher Geschenke.

Dann aber kam's soweit, wie der berühmt gewordene Bericht über die «Motion Baumberger» aus dem Jahre 1929 schreibt: «Man weiß nicht, ob man lachen oder weinen soll, wenn Bauernmädchen in Seidenstrümpfen und Schuhen mit hohen Absätzen Kartoffeln graben.» Solche Luxusgegenstände haben die Töchter sicher nicht selber für teures Geld erstanden; man hatte es ihnen in bester Absicht aus dem Unterland, vorab den Städten, geschickt. Und weil der «Päcklisegen» allmählich zu den regelmäßigen Ereignissen gehörte, gewöhnte man sich in manchem Bergbauernhomet daran, die Kleider bis zu jenem Augenblick zu tragen, da ein neues, umfangreiches Paket eintraf — wozu denn flicken, wenn man immer wieder Nachschub bekommt? — Uns aber bleibt es unvergeßlich, was wir einst in einem «Kleiderdepot» im Bergland sahen, mit welchem freilich keines unserer zweckmäßig arbeitenden Sozialwerke etwas zu tun hatte: Nebeneinander standen durchbrochene rote Schühlein neben abgeschabten Pumps, elegante Sandalen neben löcherigen Gummischuhen — «für d'Bärgler tuet's das scho no!» —

Wir haben heute gründlich umdenken gelernt. Wohl sind die Kleiderstuben, wie sie zum Beispiel die Schweizerische Winterhilfe führt, ein Segen für so

manche kinderreiche oder bedürftige Familie; doch diese Kleiderstuben werden durchdacht geleitet. So kommen nur solche Kleider, Wäsche, Schuhe zur Verteilung oder zum Verkauf, die wirklich ihren Dienst versehen bei alt und jung. Freiwillige oder auch besoldete Helferinnen flicken, ergänzen und ändern, so daß alle Gewähr für zweckdienliche Bekleidung gegeben ist.

Die Schweizer Berghilfe geht noch einen Schritt weiter. In der Erkenntnis, daß kaum irgendwo im Schweizerland auf die *Selbsthilfe* und die *Selbstversorgung* soviel ankommt wie in abseitigen Siedlungen des Alpenlandes, unterstützt sie nach Kräften die Durchführung von *Näh- und Flickkursen* für unsere Bergbäuerinnen. «Aus guterhaltenem Altem Neues machen», heißt hier die Losung. Kein «Artikel» ist indessen so vonnöten wie — Bubenhosen. Und dies ist auch verständlich; denn namentlich die Buben unserer Bergler müssen schon beizeiten Hand anlegen, sei's im Stall oder im Gaden, auf dem Feld oder im Holz. Dabei kann man die Kleider freilich nicht schonen. Und da nun die Frauen und Töchter unter der Anleitung einer erfahrenen Arbeitslehrerin in den Flickkursen all jene «Vörteli» erproben, die aus einem abgetragenen Mantel oder Kittel noch ein währschaftes Paar Bubenhosen werden lassen, wird dem Bergbauernhaushalt damit eine Handreichung getan, deren Wert kaum zu überschätzen ist.

Doch wenn auf einmal für das magere Züseli ein warmes Mäntelein, fürs Käthi ohne Kosten gar ein Sonntagskleidli entsteht, einzig durch Müettis Handfertigkeit und Arbeitseifer, so wächst auf beiden Seiten jener gesunde Stolz, der meilenweit entfernt ist von den weinerlichen Bettelbriefen, wie wir sie schon zu Dutzenden in Händen hielten. Wie sagt doch Heinrich Pestalozzi? «Der Strumpf, den die Mutter vor den Augen ihres Kindes strickt, ist ihm für seine Bildung zur Liebe und Tätigkeit etwas ganz anderes als ein Strumpf, den es auf dem Markte kauft.» Das gilt genau so von Hansruedis neuen Hosen und von Züselis Mäntelein.

Wir meinen, im tiefsten Grunde seien es gerade diese Dinge, welche uns die Tätigkeit der Schweizer Berghilfe so wertvoll machen. Gewiß ist es ein Glück für manche weltverlorene Gemeinde, für manches abseitige Bergtal, wenn dank der Mitwirkung der Schweizer Berghilfe nach Jahren endlich eine menschenwürdige Wasserversorgung, ein richtiges Sträßchen ins Tal, eine Transportseilbahn, ein neuer Alpstall oder ein leistungsfähiges Gemeinde-Sägewerk, gar ein zuverlässiges Wildbachwahr oder eine Lawinenmauer zustande kommen — noch tiefer wirken die vielfachen Kurse für die heranwachsende männliche und weibliche Bergjugend, die den Glauben an das Sich-selber-helfen-Können fördern und damit den Geist zum Widerstand, auch unter schwierigen Verhältnissen, wecken und wachhalten.

Wer könnte solches besser verstehen als eine Frau und Mutter, die zum Angelpunkt ihrer Familie geworden ist!

yz

Liest sich dieser Bericht der schweizerischen Berghilfe nicht, als ob er unsere bescheidenere Aktion Bergbevölkerung beschreiben würde? Nun, das kommt daher, weil beide auf gleicher Erkenntnis und sich daraus ableitenden Prinzipien beruhen. Die schweizerische Berghilfe läßt neben den großen Aufgaben, wie Stromversorgung, Straßenbau und ähnlichen, auch die so wichtige der Ermöglichung der Selbsthilfe nicht aus den Augen. Vertrauensvoll läßt sie gelegentlich aus ihrem Sammelergebnis etwas in unsere Aktion Bergbevölkerung fließen. Ihre Sammlung hilft deshalb auch den Bestrebungen unserer Bergsektionen.

Schweizer Berghilfe-Sammlung 1955 vom 20. Januar bis 10. Februar, Postscheck VIII 32443, Zürich.

Die Gartenbauschule Niederlenz

ausgewiesen durch die vorzüglichen Leistungen ihrer Schülerinnen, steht in einem entscheidenden Stadium: Reorganisiert, mit Stipendienmöglichkeiten, nicht nur Berufs-, aber allgemeine Lebenskunde vermittelnd, kann sie nur dann weiterbestehen, wenn sich *genügend Schülerinnen anmelden*. Wir stehen bald am Ende der Auswirkung der geburtenarmen Jahrgänge, und unser aller Anliegen ist, unserer eigenen Schule für das im Frühjahr 1955 beginnende Schuljahr Nachwuchs zuzuhalten. Es ist zu hoffen, daß der für nachher erwartete stärkere Andrang zu Berufslehren unser Durchhalten bejahen wird. Für alle Auskunft steht die Leitung der Gartenbauschule Niederlenz gerne zur Verfügung. M. H.

Anny-Hug-Heim für hauswirtschaftliche Praktikantinnen

Es sind noch keine drei Monate her, seitdem das Anny-Hug-Heim des CVJT (Christliche Vereine junger Frauen und Töchter), Hottingerstraße 17, Zürich 32, mit seinen Kursen für hauswirtschaftliche Praktikantinnen begonnen hat, und doch zeigen die täglichen Anfragen schon, daß diese neue Institution wirklich einem Bedürfnis entspricht.

1. Für junge Mädchen bietet das Anny-Hug-Heim eine neue Möglichkeit, sich im Haushalt weiterzubilden. Die *Praktikantinnen arbeiten halb- oder ganztags in Haushaltungen, wohnen aber im Heim*, wo sie auch in Kursen für Hauswirtschaft, Krankenpflege usw. eine wertvolle Ergänzung zur Arbeit in den Familien finden. Zudem erhalten sie durch Besichtigungen von Heimen, Fabriken, usw. nicht nur einen Einblick in die Fabrikation mancher Artikel, sondern auch in die Frauenarbeit und soziale Struktur, was besonders denen, die sich noch für keinen Beruf entschließen konnten, eine Hilfe bedeutet. Ganz besonders wohltuend ist für Praktikantinnen, daß sie nach der Arbeit Gelegenheit haben, untereinander und mit der Hausmutter all die praktischen und psychologischen, kleinern und größern Probleme, die sich im Laufe der Arbeit stellen, zu besprechen.

2. Die andere Aufgabe, die das Heim erfüllt, ist, daß es Hausfrauen, die wegen Platzmangels keine Hausangestellte haben können, eine Hilfe bietet. Für die immer mehr überhandnehmenden Kleinwohnungsverhältnisse ist die Hilfe unserer Praktikantinnen eine gesuchte Lösung des Haushalthilfenproblems. Anstrengende Putzarbeit gibt es in diesen Wohnungen nicht mehr viel; was aber für die Hausfrau ebenso aufreibend sein kann, ist das ständige Gebundensein mit Kleinkindern und mit der vielfältigen Kleinarbeit, die oft zugleich getan werden sollte. Und gerade für diese Hausfrauen ist die Entlastung um so größer und willkommener, als sie überhaupt keine Verantwortung für die Freizeit und Weiterbildung ihrer Hilfe zu tragen haben. Die Entschädigung für die Arbeit der Praktikantin wird dem Heim bezahlt, und dieses bestreitet Unterkunft, Verpflegung, Betreuung, Kurse und Taschengeld des Mädchens.

Da diese Art von Haushaltsschulung etwas Neues darstellt, das nicht ohne weiteres mit schon bestehenden Institutionen in eine Reihe gestellt werden kann, mußte und muß ständig noch so vieles durchgedacht und neu organisiert werden, daß wir sehr froh sind, daß wir im kleinen Rahmen beginnen konnten, mit der Möglichkeit einer organischen Weiterentwicklung. Es wurde deshalb erst eine beschränkte Propaganda gemacht durch einige Artikel und durch Briefe an Berufs-

beraterinnen und Gemeindegewerkschaften. So kommt es, daß wir bereits einige Anmeldungen für das Frühjahr 1955 haben, daß aber zur Zeit noch einige Plätze frei sind, die wir gerne besetzt hätten, sowohl aus finanziellen Gründen als auch um die Hausfrauen zu befriedigen, deren Anfragen sich von Tag zu Tag mehren. (Mitteilungsdienst des schweizerischen Frauensekretariates.) M. R.

Winterwanderung

Das Schneefeld blickt im Sonnenschein
bis zu des Waldes Säumen,
und glitzernd fällt in Busch und Hain
der Rauhreif von den Bäumen.

Die Wässermatte liegt vereist
in winterlicher Decke,
und spärlich eine Krähe speist
ein Krümchen in der Hecke.

Der alte Feldweg ist verweht. —
er ging entlang den Saaten;
und wo ein Wanderer einsam geht,
kann er ihn nur erraten.

Der Winter hat den Platz belegt
mit schwerem Reisgepäck;
doch kämpft der Lenz schon unentwegt
um eine warme Ecke.

Der starren Eiswand ruft er zu,
die nimmer wegzuwälzen:
heut trottest du wie eine Fluh —
und morgen sollst du schmelzen!

Die Bächlein auch auf ihrer Reis
vernehmen es ganz leise;
sie murmeln unter Schnee und Eis
schon eine Frühlingsweise.

Dann wird die kranke Seele auch
des Herzens Frühling schauen,
wenn von der Liebe Gotteshauch
die Welt beginnt zu tauen.

Drum danken wir für Eis und Schnee,
der Horner macht uns munter;
sobald der Winter auf der Höh,
sobald muß er herunter.

Aus «Welt und Leben» von Ulrich Dürrenmatt

Der Pressedienst der Schweizer Woche warnt besonders uns Frauen vor einer Importflut minderwertiger Wollgewebe

In der letzten Zeit haben die Importe *minderwertiger* ausländischer Wollstoffe einen Umfang angenommen, der zum Aufsehen mahnt. Es werden vor allem sogenannte Prato-Gewebe, d. h. aus Altwolle (gerissenen Lumpen usw., zum Teil mit Zell- und Baumwolle gemischt) hergestellte Stoffe, zu sehr tiefen Preisen eingeführt. Hauptlieferant solcher «Wollgewebe» ist Italien; sie werden vor allem im Industriezentrum Prato fabriziert. Prato-Gewebe erhalten die schweizerischen Importeure schon zum Preise von Fr. 3.— pro Meter; je nach Gewicht und Zusammensetzung sollen neben teureren auch noch billigere Artikel zur Verfügung stehen. Wie stark sich dieses Geschäft entwickelt hat, geht daraus hervor, daß Italien vor fünf Jahren 138 q Wollgewebe (der Positionen 474 und 475b) in die Schweiz lieferte, die rund 3 % der Totaleinfuhr entsprachen; in den ersten zehn Monaten 1954 waren es 6783 q oder 41,5 % der gesamten Einfuhr.

Im Industriezentrum Prato, wo fast ausschließlich Alt- oder Reißwolle verarbeitet wird, arbeiten rund 25 000 Leute an nahezu 300 000 Spindeln und 6500 Webstühlen. Daneben gebe es 170 Lumpensortieranstalten . . . Von über 400 Fabri-

kanten sollen nur 2 Schurwolle verarbeiten. Das Weben erfolgt vor allem in Heimarbeit. Auf diese Weise werden die in Italien sehr hohen Sozialabgaben und noch viele andere Unkosten eingespart, was, abgesehen vom billigen Material, die niedrigen Preise ermöglicht.

Der Schaden, den die schweizerische Wollweberei aus diesen Importen bereits erlitten hat, ist nicht abzumessen; durch eine Unterbeschäftigung der Tuchfabriken und Kammgarnwebereien werden auch die Spinnereien, Färbereien und Ausrüstbetriebe in Mitleidenschaft gezogen. Wie die schweizerische Wollindustrie, leidet auch die westdeutsche sehr stark unter umfangreichen Einfuhren italienischer Prato-Gewebe. Hier wie dort besteht infolge der hohen Einfuhren aus billigsten Materialien hergestellter italienischer Stoffe die große Gefahr einer *besorgniserregenden Senkung des Qualitätsniveaus* in Wollgeweben. S. W.

Wie David neben dem Riesen Goliath

kommt sich unser bescheidenes «Zentralblatt» vor, wenn es sich freut, daß die «Bund»-Kollegin, *Frau Frieda Amstutz*, zur zeichnenden Redaktorin ernannt worden ist. Die Betreuerin der Frauenseite und Mitarbeiterin des Redaktionsteils des Innern ist auch unsern Fragen wohlgesinnt, in ihrer fraulich ausgewogenen und zutiefst mitschwingenden Art. Wir können nicht umhin, immer noch hier unsere größte Kraft zu sehen. Ihrer literarischen Kollegin, Fräulein Dr. Charlotte v. Dach, wurde ebenfalls die gleiche ehrende Beförderung zuteil. m. h.

Der 39. Schweizer Mustermesse entgegen

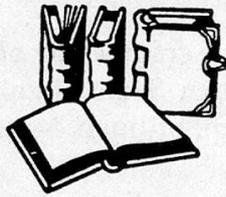
Alle Hallen werden wieder voll besetzt sein. In manchen Abteilungen hat die Nachfrage den verfügbaren Raum abermals erheblich überstiegen, so daß gewisse Einschränkungen in der Platzzuteilung und sogar Absagen nicht zu vermeiden waren. In allen Fachgruppen wird die Schweizer Mustermesse 1955 ein anschauliches Bild von der Leistungskraft der schweizerischen Industrien und des Gewerbes vermitteln.

Alkoholfreie «Glühweine», mit oder ohne vorgängigem Skifahren

Glühmost: 1 Liter Süßmost, 1 Zimtstengel, 4 Zitronenscheiben, 50 g Zucker. Aufkochen, 5 Min. ziehen lassen, heiß servieren.

Glühsaft «Hawai»: 1½ dl Süßmost, 1 gestr. Teelöffel Honig, ½ dl Ananassaft (in Büchsen käuflich). In kleiner Kasserole auf kleinem Feuer zum Siedepunkt bringen oder mit einem Tauchsieder erhitzen und in gut vorgewärmtes Glas gießen. (Rezept nach Harry Schraemli.)

Eier-Glühsaft: 1½ dl Süßmost, 2 Teelöffel Zucker. In kleiner Kasserole zum Siedepunkt bringen. Inzwischen in einer Tasse ein ganzes Ei gut verquireln und in den heißen Glühsaft rühren; nicht mehr kochen lassen. In ein vorgewärmtes Glas gießen und ein wenig Muskatnuß darüber reiben. (Rezept nach Harry Schraemli.) S.P.Z.



Buchbesprechungen von M. H.

Zum 1. Teil (Haushalt)

Vorbei sind die Feste,
verreist schon die Gäste,
wiederum nur Alltag
mit Mühe und Plag?

Mit nichten! mit ausgeruhter Kraft
man sicher mehr und Besseres schafft,
mit frischem ungebrochnem Mut
dem neuen Besen, denn er kehrt gut.
Seht, wie viel *Helfer* schon drauf warten
zu sekundieren uns in Haus und Garten!
Sie stehen schön in Reih und Glied bereit
und schildern so uns ihre Eigenheit:

Irmgard Schütz: Wohnen und Wirtschaften. Franksche Verlagshandlung W. Keller, Stuttgart. Preis DM 8.50.

In der Schweiz geben das Institut für Hauswirtschaft und die Arbeitsgemeinschaft abwechslungsweise Publikationen heraus, die sich mit rationellem Hauswirtschaften befassen. In einem ähnlichen Sinn, jedoch als Zusammenfassung, zeigt die Verfasserin in einleuchtender Weise die Zusammenhänge auf, deren Nichtwissen dazu führt, daß wir in der täglichen Hausarbeit viel Kraft unnütz verschwenden. Es ist dies alles in einer Art und Weise dargestellt, daß man Freude daran bekommt, es in die Praxis umzusetzen. Das Buch bestätigt, was wir an dieser Stelle in Artikeln schon oft herausgestellt haben: wie viel freudvoller — und folglich auch erfolgreicher — es doch ist, planvoll einen Haushalt zu führen, nicht von ihm geführt und schließlich überbordert zu werden. Sehr geschickt bleibt es aber nicht nur beim Raten, sondern ein schönheitshungriges Auge sieht an den vielen bildlich gut geratenen Darstellungen, daß der Gewinn nicht nur ein praktischer, sondern auch ein ästhetischer sein kann. Das Buch eignet sich auch als Verlobungsgeschenk, bevor Anschaffungen gemacht werden, die sich nachher nicht bewähren. Wir hoffen, daß es auch etwa anstelle der viel zu teuren «Haushaltungsbücher», wie sie vor der Türe angepriesen werden, angeschafft werde. Wer es seiner Hausangestellten zur Verfügung stellt, bewahrt sie so am sichersten davor, das Opfer eines Vertreters eines Luxusprachtwerkes zu werden. Einige wenige Themen würden in einer speziell schweizerischen Ausgabe einer Spezialbearbeitung rufen, auch fragen wir uns, wo bei der Budgetaufstellung der nicht unbeträchtliche Posten Steuern hinterzogen ist, denn diese gibt es doch wohl auch in Westdeutschland?

Das Glätten in der Haushaltlehre. Herausgegeben durch die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst. Preis Fr. 1.—.

Wer das kleine, mit vortrefflichen Zeichnungen versehene Heft einer genaueren Durchsicht unterzieht, verwundert sich nicht, daß schon wieder ein Neudruck nötig geworden ist. Unähnlich beim Kochen und Flickern lassen sich doch gerade beim Glätten am ehesten eiserne Grundregeln aufstellen. Das Heft ist nicht nur der Haushaltelrtochter, sondern auch ihrer Lehrmeisterin und überhaupt jeder Hausfrau (auch der eiligen, nebenberuflichen) eine gute Hilfe. Wir empfehlen unsern Sektionspräsidentinnen, an einer nächsten Versammlung ein Exemplar zirkulieren zu lassen, die Frauen werden ihnen dafür dankbar sein. Bezug bei der Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, Bleicherweg 45, Zürich 2.

Eine Bubenmutter und Präsidentin des Arbeitsschulkomitees schreibt uns: **Schnittmusterbogen in neuer Gestaltung für Knabenhosen und -hemden, sowie Kindergrundformen.**

Welche Mutter kennt nicht die schöne und dankbare Arbeit, aus Altem Neues zu schaffen, besonders Bubenhosen und -hemden, wie auch andere Kindergrundformen! Oft fehlen aber praktische Muster. Im *Pilatus-Verlag*, Baselstraße 13, Luzern, sind nun solche Schnittmuster beziehbar. Best ausgewiesene Lehrkräfte haben diese wirklich leicht verständlichen Muster ausgearbeitet. Sie sind verwendbar für Kinder von ein bis sechzehn Jahren. Die einzelnen Größen sind mit verschiedenartigen Linien gezeichnet

und können leicht kopiert werden. Für jede Größe liegt eine Maßtabelle bei. Wirklich zu empfehlen, da praktisch und preiswert. G. G.

Hedy Bircher-Rey: Bircher-Kochbuch. Rascher-Verlag. Preis Fr. 7.80.

Die Neuausgabe (8. bis 11. Tausend) bedeutet für viele ein Wiedersehen mit einer lieben Bekannten, der es offenbar während ihrer Abwesenheit besonders gut ergangen ist. Jedenfalls ist sie ganz in Form (wie sollte das auch anders möglich sein bei dieser Lebensweise). Ohne Konzessionen zu machen bereichern sich die Bircher-Speisefolgen immer mehr, und es ist heute möglich, Gaumen und Auge gleichermaßen abwechslungsreich zu erfreuen. Es ist ein freudiges, schöpferisches Nahrungszubereiten, immer gleichsam im Zusammenhang mit der Natur selber. Ob nun allein Bircher-Diät, oder als sinnvolle Abwechslung zu einer gewöhnlichen Ernährungsart gekocht wird, immer wird das Bircher-Kochbuch unentbehrlich zur Küchenbibliothek gehören.

Fleisch, das gesunde und kräftige Nahrungsmittel. Ein Rezeptbüchlein zum Preis von 90 Rappen, herausgegeben vom Verband schweizerischer Metzgermeister.

Die Schweizer sind unter die kleineren Fleischesser gegangen, zum Teil der Not gehorchend, zum Teil dem eigenen Triebe. Auf unserm Arbeitstisch liegen nämlich auch Akten, die sich mit Klagen über zu hohe Fleischpreise befassen. Der Bund subventioniert, die Verdienstmarge in der Landwirtschaft ist klein, der Störungen auf dem «Sektor Fleisch» (wie war es doch früher, als dieser «Sektor» noch nicht erfunden war?) werden mehr und mehr, die Metzger klagen über zu kleine Gewinnmargen. Vieles ist dem Laien nicht klar, und wenn es heißt, die billigeren Fleischstücke seien nicht mehr gefragt, so muß man sich auch fragen, ob sie überhaupt, und wenn ja, in welcher Form, noch angeboten werden. Schließlich weiß doch eine jede Hausfrau, daß, wenn der Bauer für Eigenbedarf metzget, auch dort alles Verwendung finden kann. Eines ist sicher: Die Generation unserer jungen Hausfrauen ist in der Zeit der Fleischrationierung aufgewachsen, sie hat sich anders orientiert. Es ist ihr aber auch nicht Gelegenheit geboten worden, sich beim einzelnen Stück Schlachtvieh vorzustellen, in welche Verkaufspartien das Fleisch nachher aufgeteilt, auf welche Art es am vorteilhaftesten verwendet wird. Diesem Nachholbedürfnis kommt das Büchlein in erster Linie zu Hilfe, daneben sind von Hausfrauen erprobte Rezepte in großer Zahl beigegeben. Die farbigen und vortrefflichen Illustrationen wirken sehr plastisch. — Das Büchlein ist im Metzgerladen erhältlich.

II.

Fritz Lendi: Gesegnete Wasser. Verlag Loepthien, Meiringen. Preis Fr. 7.30.

Wer zur Rosenzeit durch das sonnige Ragaz gewandert und dem eindrucksvollen Pfäfersbad in seiner Felsenhöhle je einen Besuch abgestattet hat, kann sich dieser stark auf ihn einwirkenden Welt der Gegensätze nicht verschließen. Unvergeßlich mögen ihm dann die Erzählungen von den früheren «Badefreuden», als es galt, auf Sessel gebunden in den Schlund hinunter gelassen zu werden, im Gedächtnis haften geblieben sein. Mehr darüber zu vernehmen ist sicher aller Wunsch geblieben. Fritz Lendi schrieb nun die Geschichte der Pfäferser Therme in fesselnder Form, ist es doch zugleich die Lebensgeschichte Bernhard Simons, dessen Weg aus einfachen Glarner Bauernverhältnissen über Lausanne, Paris und Petersburg schließlich an die Tamina führt. Zugleich ein Stück Heimat- und Auslandschweizergeschichte. Das Buch wird fortan wohl einen Bestandteil zur vollkommenen Ragazer Kur bilden, es liest sich leicht und ruht trotzdem auf einem Ton ernster Lebensauffassung.

Die Schweiz, Landschaft, Kunst, Literatur, Kultur und Geschichte. Herausgegeben bei Böhler & Co., Bern, durch die Schweizerische Zentrale für Verkehrsförderung. 80 Kupfertiefdrucktafeln, 298 Bilder, in Leinen. Preis Fr. 16.—

Ein wahrhaft vornehmer Reisemarschall, mit Goldprägung, wie es sich für seinen Rang geziemt. Der Untertitel verspricht viel, ein ganzes umfassendes Programm, und wir hätten ihn nicht hergesezt, wenn er nicht zugleich erfülltes Versprechen wäre. Gewiß, wir sind schon durch Jennys Kunstführer verwöhnt, aber ist er nicht gelegentlich zu Hause geblieben, weil er neben dem Reiseführer zu viel Platz zu beanspruchen schien? Wer nun nicht auf eine nur kunsthistorische Fahrt geht, findet alles in einem Band vereinigt und wird so jede Reise ungeahnt bereichern. Übersicht, Anordnung, das dünne Papier, alles ist vorzüglich gestaltet. Vergleichen Sie auch, wie meisterhaft individuell die Geschichte eines jeden Kantons erzählt ist, wie eindringlich auch die Bekanntschaft mit unsern Dichtern und Malern möglich ist. Das Werk ist schon in seiner 2. Auflage erschienen, diesmal auch in französischer Sprache. Uns scheint, eine englische Ausgabe

würde einem großen Bedürfnis entsprechen, nicht nur des einzelnen Englisch sprechenden Feriengastes, sondern auch des Schweizer Industriellen, der seinen Geschäftsfreund mit keinem gediegeneren «Bhaltis» mehr erfreuen würde. Wie erfreulich auch, ein solches Werk frei von jeglicher Reklame zu sehen. Es ist vom Verlag höchst sorgfältig gestaltet worden, die aus Jennys Kunstführer bereits bekannten Bilder stehen auch ihm vortrefflich an.

Walter Muschg: Gotthelf im Radio. Francke-Verlag, Bern.

Vom Verfasser als eine notwendige Kritik bezeichnet, ist es gerade diese Frage der Notwendigkeit, die uns einen ersten Halt gebietet. Denn nicht wahr, wenn ein Gespräch nicht zu Ende geführt werden konnte, so sollte es doch wohl als Gespräch, schriftlich oder mündlich, fortgesetzt werden, und nicht als Monolog. Walter Muschg, der nun das Gespräch fortsetzt, ist ja selber der erste, der diese ungenügende Form zu bedauern scheint. Andererseits verstehen wir ihn, daß es ihm Herzenssache gewesen sein muß, noch einmal seine Argumentation zusammenzufassen und vor sich selber seine unbeirrt gebliebene Auffassung der Untragbarkeit der Radiobearbeitungen Balzlis festgelegt zu haben. Wir haben viel über diese Kontroversen nachgedacht, aber wir sehen es als ein Positivum an, daß so viel Gotthelf gekauft und gelesen wurde. Wie anders wäre der Wert der Radiobearbeitungen zu beurteilen, wenn dadurch das Gotthelf-Lesen in Vergessenheit gekommen wäre.

Wir dürfen auch nicht vergessen, daß Gotthelf nicht nur vom Leser gelesen werden wollte, der ihn ganz nur so verstehen kann, wie es die literaturwissenschaftliche Deutung heute haben will. Auch sie ist letzten Endes nicht Gotthelf selber. Und daß das Gotthelf-Jahr besser durch eine Sammlung für Pflegekinder gefeiert worden wäre ... ist es nicht viel besser, das Los der Pflegekinder erfordere dies nicht mehr, und nicht zuletzt auch gerade durch Gotthelf? Die Pflegekinderaufgabe liegt in menschlichen Händen und ist deshalb Ungeschicklichkeiten ausgesetzt, aber ich glaube, wir haben Gotthelf dadurch feiern dürfen, daß wir uns mit ihm befaßt haben, ein jedes auf seine Weise und in der Grenze seiner Möglichkeiten.

Marie Balmer-Gerhardt: Der Schulzeit entgegen. Preis Fr. 1.50 (Pro Juventute).

Pro Juventute und die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft sind es vorab, die durch sinngemäße Publikationen unsere Wohnstuben auslüften und bereichern. Wir freuen uns, daß die Ehefrau des Berner Pädagogen und Schriftstellers H. R. Balmer aus reicher eigener Erfahrung beidseitig nämlich, als Mutter und Lehrerin, über diese wichtige Vorbereitungszeit gerade das geschrieben hat, was es zu sagen galt. So kann sie auch am besten aufzeigen, daß Mutter und Lehrerin im «Kampf» um den kleinen Hansli gar nicht auf verschiedenen Fronten stehen. Daß die Verfasserin nicht bei der Theorie stecken bleibt, sondern von lebendigen Beispielen ausgeht und Anregungen gibt ist selbstverständlich. Schenken Sie das Büchlein gelegentlich schon bei einer Geburt, als Mutter oder Schwiegermutter, während das Kleine noch im Laufgitter ist, denn so setzen Sie sich nicht dem Verdacht aus, durch diese Gabe etwas bemängeln zu wollen, und die junge Mutter wird erst noch davor bewahrt, überhaupt etwas unrichtig anzupacken.

Der Psychologe (GBS-Verlag, Schwarzenburg, Einzelnummer Fr. 1.80) befaßt sich in seiner Novembernummer mit der Frage von Schicksal und Willensfreiheit, die ja so viele Menschen beschäftigt, auch ist es eine Nummer psychologischer praktischer Hilfe durch Behandlung von Fragen wie diejenige der Angst in der Erziehung, so wie einer Aufklärung über das sich nun stark weiter verbreitende Malen der Kinder mit ihren Fingern.

Daß die Dezembernummer auf großes Interesse stoßen wird, besonders in Frauenkreisen, geht schon aus der Bearbeitung der Frage der Frau als Richterin hervor. «Schicksal und Willensfreiheit» erscheint in seinen Schlußfolgerungen, und die psychologische Beratung zeigt einmal mehr, wie sehr sie wirklich durch das Leben gestellte Probleme beantwortet.

Der Hochwächter (Verlag Haupt) behandelt in der Dezembernummer drei wenn auch sehr verschiedene Themen, jedes jedoch mit gleicher reicher Dokumentation und prächtiger bildlicher Unterlage: Zfyen im Baselland und seine Kirche, das Glasschleifen in unserer Zeit und unserm Land, die Arbeit eines Scherenschnittmeisters. Ein reiches Heft, das schon viel Vorfreude auf den nächsten Jahrgang auslöst.

Nellys Kalender: Die Januarnummer ist spritzig wie ein Neujahrstrunk, der aus Nelly-Geheimnissen gebraut sein könnte. Um es übrigens wieder einmal extra zu betonen: Die Nelly-Rezepte sind wirklich gut (und auch preiswert), Nelly-Weihnachtsgüetzi aus verschiedensten Weihnachtspäckli auszupacken war uns wirklich «eine Lust und auch Gewinn».



*Die ideale
Hilfe für die
Großküche*

Knorr



HAUSHALTUNGSSCHULE BERN Fischerweg 3

der Sektion Bern des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Sommerkurs

Beginn: 2. Mai 1955. Dauer 6 Monate. Zweck der Schule ist: Ausbildung junger Mädchen zu tüchtigen, wirtschaftlich gebildeten Hausfrauen.

Praktische Fächer: Kochen, Hauspflege, Waschen, Bügeln, Handarbeiten, Flicker.

Theoretische Fächer: Nahrungsmittel- und Ernährungslehre, Haushaltungskunde, Buchhaltung, Bürgerkunde, Hygiene und Kinderpflege.

Tages-Kochkurse

Beginn: 28. Februar und 11. April. Dauer 6 Wochen, je vormittags.

Hauspflegerinnenkurs

Beginn: 1. April 1955. Dauer 1 Jahr (wovon 4 Monate im Internat und 8 Monate extern in Praktika). Mindesteintrittsalter 25 Jahre.

Auskunft und Prospekte durch die Vorsteherin:

Frl. Nyffeler, Telefon (031) 2 24 40



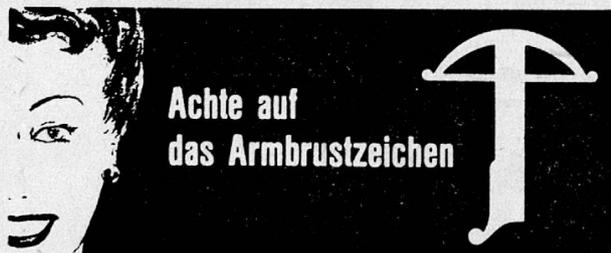
Tausend-Scherben-Künstler

K. F. Girtanner, Brunngrasse 56, Bern

Telephon 282 14

Atelier für zerbrochene Gegenstände (Ohne Glas)

Auch Puppenreparatur



Schenken Sie Ihren Kindern, Enkeln, Ihren Patenkindern die (ein Abonnement)

Illustrierte Schweizerische Schülerzeitung

Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins. Älteste, anerkannt beste Schülerzeitung der Schweiz. 70. Jahrgang. Sie bringt den kleinen Lesern Monat für Monat wertvolle geistige Nahrung und Freude. Jahresabonnement Fr. 3.20. Beste Jugendliteratur für 7—12jährige.

Verlag Buchdruckerei Bächler & Co., Bern Telefon 2 77 33 Postscheckkonto III 286

G. FEUCHT, *Optiker*

Nachfolger von O. HOPPLER

BAHNHOFSTRASSE 48

TELEFON 23 31 12

ZÜRICH

Brillen moderner Bauart

Etuis in Leder und Metall

Barometer, Thermometer

Feldstecher, Operngläser, Fernrohre

Mech. und elektr. Spielwaren

Modellbau

- Fachmännische, uneigennützige Beratung

Daheim

Alkoholfrei geführtes Haus

Gute Küche Freundliche Hotelzimmer

BERN Zeughausgasse 31 5 Minuten vom Bahnhof Telefon 2 49 29



Hotel Hirschen Sursee

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen bestens

Große und kleine Lokalitäten

Tel. (045) 5 70 48

L. Wüst

FÜR IHR SONNTAGS-MENU



Einhorn Spätzli

aus bestem Spezial-Hartweizengrieß und frischen
Eiern hergestellt

eine Teigwaren-Spezialität der

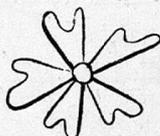
NAHRUNGSMITTELFABRIK AFFOLTERN a. ALBIS

Mitglieder, berücksichtigt unsere Inserenten!

Es ist besser eine Versicherung zu haben
und sie nicht zu brauchen,
als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.

ZÜRICH
Unfall

Zürich, Allgemeine Unfall- und Haftpflichtversicherungs AG



Gärtnerin



Externat und Internat
Berufskurse mit
Eidg. Fähigkeitsausweis
Jahres- und Sommerkurse
Schulbeginn anfangs April

ein echter Frauenberuf mit
guten Verdienstmöglichkeiten

Schweizerische

**Gartenbau-
Schule** für Töchter
Niederlenz

bei Lenzburg



Prospekte und
Auskunft durch
die Schulleitung
Tel. 064 / 8 11 30

Erholungsheim Sonnenhalde Waldstätt

Appenzell A.-Rh.

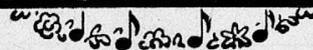
bietet Müttern mit oder ohne Kinder sowie
Töchtern Erholung zu bescheidenen Preisen. Se-
parates Kinderhaus. Zentralheizung, fließendes
Wasser.

Geöffnet von Mitte März bis November
Nähere Auskunft erteilt gerne die
Heimleitung Tel. (071) 5 20 53

Im Wechsel

liegt das Geheimnis der Erholung.
Nach anstrengendem Tagewerk gute
Musik in angenehmer Umgebung im

KURSAAL BERN



Bis Ende Februar: Konzertorchester
Fred Zolkowski